



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Erde und Landschaft, Form, Baukunst und Volk als Grundelemente in
Pontens Werk

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

tiefste Wonne empfängt. Es ist die Grundlage seines dichterischen Werkes, die darin zutage tritt: eine fessellose Weltfreude echt rheinischer Art, ein ungehemmter Drang zu Tat und Erleben, zu Erde und Wanderschaft, zu Menschen und Volkstum, bis das Volkserleben alles andere in sich aufnimmt und verschmilzt.

Drei Grundbegriffe tragen dieses Werk: Erde und Landschaft — Form und Baukunst — Volk. Schon in dem frühen Heimatroman „Siebenquellen“ 1908 hat Ponten es in einer beispielhaften Weise verstanden, die Seele der Landschaft einzufangen und in Worten wiederzugeben. In ihm ist die rheinische Naturliebe in der besonderen Form der Erderforschung und des Landschaftserlebens aus der gesammelten Ganzheit der künstlerisch erhobenen Seele. Der Wanderer Ponten hat einen großen Teil des Erdkreises abgeschritten; sein „Europäisches Reisebuch“ von 1928 schildert Fahrten nach Rußland und Rumänien, nach Bosnien, Montenegro und Albanien, nach der Schweiz und Italien, Frankreich, Schottland, Island und Spitzbergen; Nord- und im besonderen Südamerika ist von ihm eingehend durchreist worden. Wie er Landschaft aufzufassen verstand, das erweisen seine meisterhaften Bücher „Griechische Landschaften“ 1924 und „Die Luganesische Landschaft“ 1926; jeder Natureindruck, jeder Farbton, jede Erdform ist da mit liebender Seele erschaut und nachgestaltet. Nur darum konnte Ponten zum Dichter des Volkstums und der Volkswanderungen werden, weil er die Grundlage dafür, Boden und Scholle, wie kaum ein anderer erlebt hatte.

Schon darin offenbart sich der Sinn für das Geformte und Gebaute. Der Sohn eines Bauunternehmers hat sein Lebenlang um den Sinn der Baukunst gerungen und den Gedanken der Form tief in sich getragen. Es ist ein germanischer Form- und Bagedanke: das geistig Umfassende, das überirdisch Bedeutsame in Form gefaßt! Wo soll man Kunst erlernen, fragt das „Selbstbildnis aus dem Jahre 1920“: vor den gotischen Domen! „Das wahre Kunstwerk ist steinern gegiegen und wesenlos geistig, irdisch gebunden und überirdisch gefesselt.“ An der gleichen Stelle hat Ponten darauf hingewiesen, welche geistige Bedeutung die Franzosen aus der Bewahrung ihrer

Überlieferung schöpften, indem jeder wieder in die Stapfen des Vorgängers trat, während der faustische Deutsche immer wieder die überkommene Form zerschlug und mit unsäglich Mühe in revolutionärem Drange neu begann, aber seine ungeheuren Pläne nicht vollenden konnte. Handwerkliche Tradition, Formüberlieferung und Geschlechterzusammenhang aus der Kraft des Volkstums heraus: „Nicht bänglich bewahrerisch sein und nicht modisch umstürzlerisch, sondern organisch hineinwachsen in einen Zusammenhang deutschen und menschlichen Denkens und mitschaffen an dem, was den Deutschen am meisten fehlt: Bewußtsein ihrer selbst, Volksbewußtsein und Überlieferung.“ Pontens Studien zur Baukunst — vor allem das reiche Werk „Architektur, die nicht gebaut wurde“ — und seine Studien über Alfred Rethel“ 1922 sind ungemein wertvoll für die Deutung seiner dichterischen Art: in den Rethelstudien ist das Endergebnis, daß sein tragisches Streben „ein großartiger und rührender Irrweg“ war, „weil er statt etwa Grünewald die Richtung italienischer Kunst einschlug, ein Irrweg, den wir niemals wieder gehen dürfen, wollen wir nicht unsere Kraft und unser kurzes Leben vergeuden.“ In der Novelle „Rethels Hochzeitsreise“ 1939, einem Meisterwerk seiner Novellenkunst, steht das Bekenntnis zur handwerklich klaren und festen Kunst für das Volk: „Das ehrliche, grade gekonnte Bild an der Haus- oder Kirchenwand, das ordentliche Grabmal, der Bildstock meinerwegen an der Landstraße, die gute Zeichnung im Schulbuch, der Holzschnitt im Kalender, echt und treu und nicht mehr wollend als es ist — das Volk wäre glücklich.“

Aus diesem Form- und Bauwillen ist Ponten zum Meister der Novelle geworden: „epische Baukunst“ hat er selbst seine Novellenkunst genannt. Es ist eine tiefe Lebenshaftigkeit, die uns hier entgegentritt, die vollkommene Durchdringung des Formhaften und der lebendigen schicksalhaften Bedeutung, was diesen Novellen das Einzigartige, Meisterhafte verleiht. „Die Insel“ 1918, „Der Meister“ 1919, die prachtvollen, lebensglühenden, aus der heimischen Landschaft erwachsenen „Bockreiter“ 1922, „Die Uhr von Gold“, „Der Gletscher“ und „Der Urwald“ 1923, jedes einzelne ein klargefaßtes

und bildgeformtes, Geist und Seele ergreifendes Schicksal. Diese lebensvolle Form bestimmt auch die Einzelromane: die Geschichte junger Glaubensmartyrer und ihres letzten Ringens gegen den Lebenswillen „Die Studenten von Lyon“ 1927, den großen Aachener Familien- und Stadtbauroman „Der babylonische Turm“ 1918, der soviel Selbsterlebtes und Selbstbekenndes in sich schließt.

Sowohl das Erleben der Landschaftsseele wie der Form- und Baugedanke wiesen auf die Krönung des Werkes, den dritten und grundlegenden, den Volksgedanken hin. „Man kann gar nicht anders als aus seinem Volke fühlen“, heißt es in dem „Selbstbildnis aus dem Jahre 1920“, „Ohne Volk sein, schlägt um in: ohne Charakter sein. Denn das Volk und seine Blutsdränge sind die unbewußte Hälfte unseres Charakters und der größte Teil des Unterbewußten unserer Seele.“ Erdgebundenes Volk ist die höchste Form des Lebens und der höchste Gegenstand der Dichtung. Große und wahre Dichtung kann nur dem größten Gegenstande gelten, dem Volke; ihr Ziel ist es, das Volk bewußt und dadurch stark zu machen, ihm die aus seiner Geschichte zuströmenden unvergänglichen Kräfte ins Bewußtsein zu heben. Geschichte ist wie das Laub, das von den Bäumen fällt, den Boden befruchtet und so wieder in den Baum zurückkehrt, heißt es in den römischen Kunstgesprächen im sechsten Bande des großen Volksromans. Die Abtrennung der Heimat, des Eupener Landes vom Reiche 1920, das völkische Ringen der Nachkriegszeit überhaupt hat in Ponten den Keim erweckt, den Riesenplan angeregt: „Volk auf dem Wege“, den Roman der deutschen Volkswanderungen in der Welt. Ponten ist zuerst an einen einbändigen Roman gegangen, hat dann ausgeweitet, 1931—1932 erschienen die ersten beiden, dem Rußlanddeutschum gewidmeten Bände „Wolga Wolga“ und „Rhein und Wolga“, sie wurden wieder verworfen, wie so manches andere Werk völlig umgeschmolzen, und so begann erst 1933 das eigentliche Werk, das sich im Laufe der Jahre, über den bewußten Willen seines Verfassers hinaus, immer mehr zu einer Art gotischen Domes entwickelt hat, zu einer Symphonie in unzähligen Sätzen, um zuletzt, den großen Domen gleich, in unvollendeter Größe liegenzubleiben. Das Werk

erwies sich größer als sein Schöpfer, das Volkstum umfassender als der Einzelne, aber auch in dieser Unvollendung ist „Volk auf dem Wege“ eine gewaltige und beispielhafte Leistung geworden, ein Werk, das in dieser Art nur von einem Rheinländer geschrieben werden konnte.

Der erste Band „Im Wolgaland“ 1933 gibt ein meisterhaft farbenkräftiges Bild von Landschaft und Volkstum des wolgadeutschen Dorfes Bellmann, von seiner Gründung und Geschichte, seiner Nachbarschaft und seinem Alltag, von Wolgafahrten, Steppenritten, Marktbesuchen, und endet in einer Meisterleistung des Novellisten: „Auszug nach Wiesenbellmann“, die Tragödie in der Schneewüste bei der Gründung einer Tochttersiedlung auf dem östlichen Wiesenufer. „Die Väter zogen aus“ 1934 wirft den Blick zurück in das vorgeschichtliche Vorspiel der großen deutschen Volkswanderung: die geschichtliche Novelle „Der Brand von Speyer“ präludiert, „Die Aachener Heiltumsfahrt“ setzt den Klang fort, dann ertönt eine neue Melodie in der tragischen Erzählung von den Kämpfen an der Indianergrenze, dann wieder klingt die Einwanderung nach Rußland auf, eine neue Novelle schiebt sich mit der Schilderung des Erfurter Kongresses ein, Steins große Gestalt, des Geächteten und Verbannten für Deutschlands Freiheit und Größe, tritt auf — die symphonische Durchmischung erreicht gerade in diesem Bande einen Höhepunkt. Dann die Deutschlandreise des wolgadeutschen Schulmeisters, das Erlebnis der Heimat: „Rheinisches Zwischenspiel“ 1937. Glanz und Reiz rheinischen Lebens leuchtet auf in all jener Farbigkeit, Fülle, dem Klangzauber, Rebenglück, der Erdkraft und dem Lichterleben, wie es nur der Landschaftskünstler Ponten gestalten konnte. Besuch von Speyer und Worms, Forschen nach den Ahnen, dann die geschichtliche Novelle „Die Stunde Heidelbergs“ um Lieselotte von der Pfalz, das Rochusfest, die Erzählungen in der Krone zu Aßmannshausen und dann wieder 1812, die Ahnen im Feldzug, die Schweizer in Rußland: von diesem Jahre 1812 ist Ponten nie losgekommen, mit einer wahren Besessenheit hat er immer und immer wieder das deutsche Verhängnis und Leid in diesem grausamen Winter, Jammer und Un-

tergang der Kriegsgefangenen geschildert. Im „Rheinischen Zwischenspiel“ heißt es:

„Ich halte die napoleonische Geschichte in Bezug auf Deutschland für die deutsche Erziehung für die wichtigste. Sie ist wahre Geschichte, das heißt endgültig vergangen, aber unserem Tag noch nahe genug, um als lebendig empfunden zu werden, ganz abgesehen von ihrem Gehalt an Glanz und Größe, fabelhaftem Geschehen und heldenhaften Erscheinungen von politischen Blutzeugen, Schurken, Narren und Verbrechern. Sie ist auch, rein als Theater angesehen, das größte, schönste, bunteste, reichste Schaustück der Weltgeschichte.“ (S. 425.)

„Die Heiligen der letzten Tage“ 1938 bringen die Novelle vom Aachener Kongreß von 1818 und von der verlustreichen und leidenvollen Donaufahrt der nach Bessarabien auswandernden Deutschen. „Der Zug nach dem Kaukasus“ 1941 schildert die Auswanderung der Deutschen um Tiflis, während der sechste und letzte Band „Der Sprung ins Abenteuer“ 1942 nach Algerien führt und in der Erzählung von der Belagerung der Fremdenlegionäre im Wüstenfort einen novellistischen Höhepunkt erreicht. Weitere Bände sollten ins sibirische Deutschtum, nach Nord- und Südamerika führen. Der große Roman von der deutschen Volkswanderung in aller Welt ist ungeschlossen geblieben, läuft ins Unendliche aus. Auch diese Volks-symphonie ist eine „Unvollendete“ geworden, nicht minder fruchtbar und eindrucklich gerade in ihrer Geöffnetheit wie in ihrer symphonischen Durchmischung. Denn der Roman der Volkswanderungen ist zugleich der Roman völkischer Tragik im deutschen Westen, des Niedergangs der Rheinlande in den Zeiten Ludwigs XIV. und Napoleons, der Jahrhunderte tiefster Schmach und Not, die aus den Rheingebieten Millionen bester Menschen in alle Teile der Erde warf — ein volkhaftes Werk, aus dem die Stimme der Landschaften spricht, welche die schwerste Last des Reichsniederganges getragen haben.

Wilhelm Matthiessen, geboren 1891 zu Gemünd, heute in München lebend, ist der Mitherausgeber der großen Gesamtausgabe des Paracelsus, und er hat ein Buch geschrieben „Rom in seinen Heiligen“

1940, das die schärfste Kritik der natur- und vernunftfeindlichen Heiligenlegenden gibt. Matthiessens dichterisches Werk baut sich auf seinen Märchen auf, diesen phantasievollen, teils tiefbedeutsamen, teils scherzhaft satirischen und parodischen Märchen, in denen das Spiel der gestaltenden Einbildung durch alle Räume und Lebensstufen klettert und die tollsten Kapriolen schlägt: „Das Gespensterschloß“ 1922, „Die Katzenburg“ 1928, „Die alte Gasse“ 1933 usw. Mit der Gestalt des Weltdetektivs Kabeuschen und seinen 80 000 Agenten hat Matthiessen den glücklichsten Griff getan, um seine Parodie der Abenteuer- und Kriminalromane durchzuführen. Dichterisch am reinsten erscheint diese Märchendichtung, wo sie in beständigem Übergange ins Lyrische, in versgebundene, ganz Märchenklang gewordene Sprache sich darstellt: als Meisterwerk heiterster Laune in „Regilindenbrunn“ 1926, dieser Eichendorffisch romantischen Geschichte, als edelste und ergreifendste Schöpfung in „Regiwissa“ 1920, der Erzählung von der todgeweihten Liebenden, die von dem jungen Gatten mit Märchen über ihr dunkles Geschick hinweggehoben und der ewigen Bedeutung des Lebens entgegengetragen wird — eines der seelenvollsten Bücher rheinischer Dichtung. Der „Görres“-Roman von 1928 ist rein geschichtlich beurteilt eine Einseitigkeit: das Bild des großen Rheinländers ohne die entstellenden klerikalen Züge seiner Spätzeit, ganz vom Sturmhaft-Freiheitlichen aus gefaßt, das Bild eines unablässig Strebenden und Ringenden, der mit Dämonen kämpft und hinter den sichtbaren Dingen überall „die Heimlichkeiten der unsichtbaren Welten“ erblickt. Unstillbare Unruhe, treibende Unrast eines den dämonischen Lebensmächten verschworenen Daseins, unbesiegliger Freiheitsdrang vom revolutionären Beginne seines Lebens bis zum ebenso revolutionären Abschlusse, wo im „Durchgang des Jakobiners durch den Katholiken“ der Anfang wieder aufgenommen wird: so schaut und gestaltet Matthiessen seinen Görres aus eigener Natur- und Volksverbundenheit als das Vorbild urgründlich rheinischer Lebens- und Seelenhaftigkeit.

Aus dem ringenden Werke des Ahrweilers *Karl Anton Plachner* (geboren 1894) hebt sich das Drama um die deutsche Leidenszeit in

Weltkrieg und Nachkriegszeit „Kreuzweg der Deutschen“ 1930, das aus der tiefen Frömmigkeit dieses Dichters geboren ist.

Aus Boppard stammt der 1902 geborene *Johannes Büchner*, der heute als Lehrer in M.-Gladbach lebt. Er veröffentlichte zuerst Gedichte: „Der Morgen“ 1932, mit Motiven aus Natur und Landschaft, mit sinnbildhafter Vergegenwärtigung religiöser und weltlicher Gestalten schlichte, eindringliche Versgebilde, die bei eigenem Grundton mitunter Rilke, mitunter George als unüberhörbare Voraussetzung haben. In den Romanen „Berufung des Herzens“ 1939, „Jan der Spieler“ 1940 und „Frau Barbara“ 1943 entwickeln sich unter dem großen, einfachen Pulsschlag ländlichen Lebens spannende Menschen-schicksale, die echte Typen rheinisch-deutscher Lebensart darstellen. Eine warmherzige, stille Lebensphilosophie, ursprüngliche Religiosität und lebendige Naturfreudigkeit beleuchten Mensch und Erde auch in ihren dunklen Gezeiten. In den Jahren 1933 bis 1936 bemühte sich Büchner erfolgreich um die Erneuerung des Laienspieles („Das Mädchen Lisa“, „Das Spiel von den klugen und törichten Jungfrauen“), ein Beweis seiner tatfrohen Volksnähe.

Ganz vom Weltkriegserleben aus geprägt ist die Gestalt des Mosel-länders *Werner Beumelburg*, geboren 1899 zu Traben-Trarbach, der als einer der frühesten Weltkriegsdichter mit seinen Schilderungen „Flandern“ 1923, „Douaumont“ 1928 begann und in seinem „Sperrfeuer um Deutschland“ 1929 eines der besten Bücher vom Großen Kriege schuf, eine Verfolgung des gewaltigen Geschehens über alle Schauplätze und bis in die entferntesten Teile der Erde, eine Darstellung aller Stufen und Grade: bald werden wir Zeuge entscheidender Stunden im Hauptquartier bei Freund und Feind, bald erleben wir Heldentum und Sterben des unbekannten Soldaten, bald werden wir in das tapfere Erdulden der Heimat, bald in feiges Versagen und lauernde Anarchie geführt. So rollt der Krieg als ein unvergleichliches Drama vor uns, an dessen Gestaltung der Dichter und der Geschichtschreiber den gleichen Anteil haben. Solche fruchtbare Verbindung von Dichtung und Geschichtsschreibung, die für das Werk dieses Rheinländers so bezeichnend ist, lebt auch in der farbenreichen